

A faded, high-key portrait of Renata Adler in profile, facing right. She has short, light-colored hair and is wearing dark sunglasses. Her hair is styled in a braid that hangs down her back. She is wearing a dark, textured jacket or sweater. The background is a light, neutral tone.

Renata Adler

Rennboot

Bibliothek Suhrkamp

Renata Adler ist Kult, ihre Stimme unwiderstehlich und Rennboot eine längst überfällige Wiederentdeckung. Daran läßt die Reaktion der Presse in den USA keinen Zweifel, als Adlers Debütroman nach mehr als dreißig Jahren neu aufgelegt wird. Denn Jen Fain, die Hauptfigur, schlägt jeden mit ihrem Ton in den Bann. Ob spielerische Dates ohne Folgen, New Yorker Partys, mondäne Kurzurlaube oder das tägliche Abmühen als Journalistin – die Aufzeichnungen von Jen beschwören auf scharfsinnige und charmante Weise das urbane Leben einer jungen, unabhängigen Frau.

»Durchdringend, seltsam hypnotisierend – während man dieses Buch liest, fühlt man sich wie in einem Schneesturm. Welcome back, Renata Adler!« The New Yorker

Renata Adler, geboren 1938 in Mailand, studierte in Harvard und an der Sorbonne. Sie arbeitete für den New Yorker und die New York Times. Seit je ist sie eine streitbare Figur des amerikanischen Kulturlebens. Adlers zweiter Roman Pechrabenschwarz, auch er ein moderner Klassiker, erscheint gleichfalls in der Bibliothek Suhrkamp.

Renata Adler
Rennboot
Roman

Aus dem amerikanischen
Englisch von Marianne Frisch

Suhrkamp Verlag

*Die Originalausgabe erschien 1976 unter dem Titel
Speedboat bei Random House, New York.*

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe der Bibliothek Suhrkamp 1480

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Copyright © 1971, 1972, 1973, 1975, 1976 by Renata Adler

*Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.*

*Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*

*Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige
Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.*

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlag: Konzept von Willy Fleckhaus

Abbildung Cover: Sarah Wilmer

eISBN 978-3-518-73748-4

www.suhrkamp.de

Für A.

»What war?« said the Prime Minister sharply. »No one has said anything to me about a war. I really think I should have been told ...«

And presently, like a circling typhoon, the sounds of battle began to return.

Evelyn Waugh, Vile Bodies

Rochade

Niemand gestorben in diesem Jahr. Niemand von Glück verfolgt. Keine Geburten, keinerlei Eheschließungen. Siebzehn ehrfurchtgebietende Satiren wurden geschrieben – um mit einem Klischee aufzuräumen und, wie zu vermuten ist, stilbildend zu wirken. Das war, natürlich, ein Traum, aber viele der wichtigsten Dinge, finde ich, sind die, die einem im Schlaf einleuchten. Die freie Rede, Tennisspielen, Musik, Skifahren, Verhaltensweisen, die Liebe: du probierst sie nach dem Erwachen, scheust vielleicht vor dem Sprung, und schon nimmst du die Hürde. Der Rhythmus ist in dich eingegangen, nachts, als du schließt, ein für allemal. Die Großstadt natürlich ist imstande, ihn zu torpedieren. Mit all den Schlaflosigkeiten, all den Rhythmen, die aufeinanderprallen. Die Verkäuferin, der Hausbesitzer, Gäste, die Eckensteher, man kommt auf sechzehn Varianten menschlicher Befindlichkeit pro Tag. Und es steht in jedermanns Macht, dein ganzes Leben in Frage zu stellen. Viel zu viele Leute haben Einfluß auf deine geistige Verfassung. Manchen Leuten ist Abneigung gleichgültig, sie genießen sie sogar. Von meinen Bekannten kaum einer.

»Es ist schlichtweg blödsinnig, die Segel bei Gegenwind zu setzen« sagte die Frau des italienischen Mineralwassermagnaten an Deck ihres schönen Schoners, der den ganzen Sommer im Hafen gelegen hatte. »Denn dann hast du sie die längste Zeit gesehen.«

Eine fette Ratte ist mir gestern abend an der 57igsten Straße über den Weg gelaufen. Sie kam unter dem Bauzaun unweit von Brendel's zum Vorschein, wartete wegen des Verkehrs, raste dann über die Straße auf den Bürgersteig Richtung Central Park, blieb eine Weile im Dunkel hocken und verschwand. Die zweite Ratte in dieser Woche. Die erste war mir in einem griechischen Restaurant begegnet, dessen Fensterbänke in Schoßhöhe verlaufen. Die Ratte kam über die Fensterbänke gerast, schnurstracks auf mich zu, dann an mir vorbei.

»Hast du das mitgekriegt?« sagte Will und nuckelte an seinem Glas Bier.
»Stattliche Maus«, sagte ich. »Sogar in den gepflegten Hotels haben sie jetzt kleine Mäuse, in den Bars und Empfangshallen.« Ich hatte Will zuletzt in Oakland gesehen, das Mal davor in Louisiana. Er beschäftigt sich mit Jura. Dann registrierte ich, wie links von mir irgend etwas, vielleicht ein aufgeschreckter Sinnespartikel an der Randzone meiner eigenen Wahrnehmung, auf mich zuraste. Meine Gabel klapperte.

»Du saßest da eigentlich gut«, sagte Will und grinste, »bevor du die Fassung verloren hast.«

Die zweite Ratte kann, selbstverständlich, auch meine erste Ratte von weiter oben gewesen sein, was bedeuten würde, daß man mich entweder verfolgt oder daß die Ratte zur selben Zeit wie ich ihre Runden dreht. Hygiene, geistige meine ich, ist jedoch die tiefstgreifend moralische Option unserer Zeit. Zwei Ratten, nun ja. Taxifahrer können durch die neuen Trennscheiben – sie kommen mir nicht einmal wirklich kugelsicher vor, ohne daß ich das je getestet hätte – die Richtungshinweise ihrer Fahrgäste kaum noch verstehen. Schalldicht. Also quetscht man sich, selbstverständlich, den Finger in der neu eingerichteten Geldschale. Nun ja, irgend jemand muß diese Trennscheiben verkauft, irgend jemand muß sie gekauft haben. Gangster. Was sonst. Ein Gefühl für den Geist der Zeit scheint nicht mehr zu existieren. Als ich mich eines Morgens zu einer eher unüblich frühen Stunde ans Aufstehen machte, sagte Will, der ebenso abrupt in den Schlaf stürzt, wie er gemächlich, sachte, den wachen Teil seines Lebens antritt: »Bitte bleib noch. Angst kennt jeder.« Ich erwischte, draußen im Regen, ein Taxi für die Heimfahrt, vor dem Waffenlager.

»Auf den Dow-Jones-Index«, sagte der Vater und hob das Glas. Sein achtundsechzigster Geburtstag. Haar und Schnurrbart waren silbrig.
»Jedem das Seine!« sagte der Sohn, vorsichtig lächelnd. Ein Radikaler war er nicht. Er hatte sich, selbständig, verraten und verkauft. Man lachte. Die gesamte Familie – die Enkelkinder an den Katzentischen nicht ausgenommen – trank. Die Szene wechselte.

Wenn ich allein, im Sportwagen, über Land peeste, begleitete ich das voll aufgedrehte Radio mit meinem Gesang. Nicht immer gerade eines der glücklichsten Lieder, wie Janis Joplin's Lied mit der gelungenen Zeile: »Freedom's just another word for nothing left to lose.« Ja und nein, meine ich.

»Da ist keine Träne geflossen«, sagte der jugendliche Bauarbeiter bei der Beerdigung, als der altehrwürdige Gewerkschaftsführer mit zwei Schlaganfällen, drei Herzattacken und irgendeiner Lungengeschichte schlußendlich starb.

»Stimmt«, sagte der Geistliche, die im Dom versammelte Trauergemeinde musternd. »Keine Träne. Entweder hat die Totenwache zu lange gedauert, oder er war ein sehr sehr strenger Mann.«

»Und die andern sterben nie«, sagte ein junger schwarzer Politiker mit entschiedener Bitterkeit. »Man sieht sie aus ihren Limousinen wanken. Lauter Iren, alle senil, alle etliche Schlaganfälle hinter sich. Diese Gewerkschaftsbrüder. Sogar ihre Frauen haben's am Herzen. Aber eins weiß ich, sterben tun die nie.«

»Gewiß sterben die einmal«, sagte der Priester, verständnisinnig. »Keiner von ihnen ist unter sechsundsiebzig. Sie werden sehen. Kommt Zeit, kommt Rat.«
»Also dann auf die Zukunft«, sagte der schwarze Politiker.

»Gehen wir zu dir oder zu Elaine's?« fragte der junge Mann. Es war drei Uhr morgens. Er war frisch geschieden. Die gleiche Frage wurde vermutlich gerade in sämtlichen Taxis New Yorks gestellt. »Zu Elaine's«, sagte ich. Da fuhren wir dann hin. Auf Elaine's, auf den Dow-Jones-Index, auf die Zukunft also, der häuslichen Ruhe und Ordnung halber. »Freedom means nothing left.« Geldschalen in Taxis dienen als Hörgeräte, an denen man sich die Finger klemmt; kommt das Rückgeld sehr schnell, ist einem wie wenn man morgens aufwacht und im Bett Orientierungsversuche anstellt. An welchem Ende ist bloß die Wand, welches Ende zeigt in den oberen, welches in den unteren Teil der Stadt? Welche Stadt ist das überhaupt? In einigen der besten Hotels, in Flughafennähe, in Autobahnnähe, haben sie »Magic Fingers«, einen Apparat, der, steckt man einen angegebenen Betrag in ein

Metallkästchen, dein Bett sechzig Sekunden in heftiges Gerüttel versetzt und dich darauf in friedlichen Schlaf. Mit Fingern hat das ganze nichts zu tun. Man fühlt sich eher wie im Schlafwagen, angenommen die Schienen sind in Ordnung. Ein Aufkleber auf dem Metallkästchen tut kund, »Magic Fingers« könne man auch bei sich zu Hause haben. Ich kenne niemand, der welche hat.

Ich arbeite für eine Zeitschrift, für die Standard Evening Sun. Seitdem ich diesen Job habe, haben mich vier Söhne berühmter Väter ausgeführt, zwei Geschäftsbözen mit unvollendeten Romanen, drei Schriftsteller mit der Angewohnheit zu fragen: »Schenkst du mir das?«, kaum hatte ich etwas gesagt, das ihnen originell vorkam, sowie ein revolutionär gesinnter Redakteur, der mir übers Haar strich und sagte: »Du bist wirklich süß«, sobald ich eine Frage stellte. Ich habe bibbernd auf eiskalten Stufen gesessen, in einer Gruppe mit fünfzehn Radikalen, von denen zehn eine Analyse machten und sechs Kontaktlinsen trugen. Vieles hat sich verändert, mehrfach verändert, seitdem ich groß geworden bin, und wie alle in New York – von den Intellektuellen mal abgesehen – habe ich die verschiedensten Leben geführt und führe jetzt noch einige davon.

Eine Zeitlang meinte ich, ich hätte für nichts wirklich Interesse, weder fürs Theater, für Konzerte oder Museen, noch fürs Briefmarkensammeln. Nur ehrgeizige Beziehungen zu Menschen. Die waren einigermaßen intensiv. Zu allen möglichen Sorten von Menschen. Ich wurde zum Apostel des emotionalen Lebens. Inzwischen ist es mit meinem Ehrgeiz genauso bachab gegangen wie mit meinen Interessen. Ich habe den Überblick verloren. Ich warte ab, bis die Vorkommnisse von sich aus Gestalt annehmen. Ich erinnere mich gut, wie einmal jemand gesagt hat: »Man muß sich ganz in die Dinge versenken.« Also hab ich mich versenkt in Thriller, Reklame, Wochenzeitschriften. Derselbe Mensch schrieb immer »lau« oder »anfechtbar« dick an den Rand der Manuskripte unserer Nachrufschreiber. Jetzt denke ich »lau« und »anfechtbar« mehrmals täglich.

In dem Land, in dem ich aufgewachsen bin, war gar nie soviel los. Und doch war das Leben nicht eintönig. Es schlief nahezu immer jemand im Haus, und wir sprachen sehr leise. Wenn Vater vor dem Frühstück um sechs Uhr aufstand, um zu schwimmen oder zu reiten, schliefen wir Kinder, die wir erst weit nach Mitternacht zu Bett gegangen waren, noch. Kam er dann mittags vom Büro zurück, gab es Mittagessen für ihn, Frühstück für uns, das wir bleich und wortlos einnahmen. Nach dem Essen machte Vater sein Mittagsschläfchen, und um drei legte sich Mutter, sobald sie ihm auf seinem Weg ins Büro nachgewunken hatte, ein Stündchen nieder. Wirklich alle miteinander wach waren wir nur beim Abendessen. Danach zog Vater sich auf sein Zimmer zurück, und Mutter blieb noch ein paar Minuten unten, um mit den Kindern zu sprechen. Zwanzig Stunden von den vierundzwanzig lag die Stille des Schlags über dem Haus. Niemand dachte daran, jemanden zu wecken. Manchmal band ein unvernünftiges Kind nur so zum Spaß einen Chinakracher an einen Flußkrebs oder einen Frosch und zündete die Lunte. Oder es gab einem Waschbären ein Stück Zucker, der in seiner merkwürdig überempfindlichen Art hinging und den Zucker im Bach abwusch, bis nichts mehr davon übrig war.

Aber hier jetzt. Ich fragte mich immer, warum die Betroffenen eines wenig bedeutsamen Sensationsdramas – die Eltern eines kleinen Mädchens, das eben von einem geistesgestörten älteren Jungen vom Dach eines Mietshauses gestoßen worden war, oder die Familie eines Musterknaben, der eben ausgerastet war und einen Freund umgebracht hatte – mir niemals die Tür ins Gesicht schlugen, wenn ich kam und um ein Interview bat. Sie tun das grundsätzlich nicht. Sie öffnen die Tür weit; sie kramen das Familienalbum hervor und die Anekdoten aus der Babyzeit. Ich dachte immer, sie täten das aus Loyalität gegenüber dem Andenken oder weil sie wollten, daß die Zeitungen wahrheitsgetreu berichteten. Ich glaube immer noch, daß es zum einen das ist, zum anderen der Schock durch Publicity und Trauer. Aber jetzt weiß ich, all das geschieht hauptsächlich in qualvoller Agonie von Gefallsucht, einer Geisteshaltung von solcher Tiefe und Leutseligkeit, daß sie das Bewußtsein vollkommen beherrscht wie der Tod.

Was nun die Dobermänner angeht: ich mag Hunde, die groß sind und wuschelig und gutmütig und die viel schlafen, mit traurigen Augen hinter den Haarwuscheln. Als ich klein war, wohnte in unserer Straße eine Dame mit einem Dobermann, scharf abgerichtet, hinterhältig und stromlinienförmig, wie alle Dobermänner, wie ein glattgeschliffener Wolf. Das bedeutete für uns Kinder in der Nachbarschaft, egal wann wir mit unseren Fahrrädern die geteerte Straße langfuhren und der Dobermann draußen war, daß wir augenblicklich vom Fahrrad sprangen und auf wunden Knien hinter einer hohen Steinmauer kauerten, bis die Dame ihren Hund zurückrief. Der Hund war der Dame zutiefst ergeben, die, wie die Dinge standen, Krebs hatte. Jahrelang rechnete ich Dobermännern die Ergebenheit gegenüber ihren Besitzern und ihre Brutalität gegenüber allen anderen beinahe als eine Art Vorzug an. Beinahe. Dann las ich einen Zeitungsbericht über einen Dobermann, der, nach Jahr und Tag, seine Herrin angefallen hatte, eine alte Dame. Als man sie am nächsten Morgen fand, stellte sich heraus, daß die Dame von einem Zimmer ins andere geflüchtet sein und versucht haben mußte, die Türen zu schließen, bevor der Hund sie eingeholt hatte, viel zu unbeholfen und vielleicht schon in der Gewißheit, ihm nicht zu entkommen. Eine Liebesgeschichte, die entgleist ist, könnte man in illusionslosen Augenblicken meinen. Stark entgleist.

Von Zeit zu Zeit arbeite ich mit Will für die Stiftung, begutachte Anträge auf Stipendien. So ein Job existiert praktisch nicht, aber genau das mache ich. Ich gebe mir Mühe, die Film-ist-das-Medium-Leutchen und die Kabelfernsehen-fürs-Ghetto-Leutchen aus dem Verkehr zu ziehen und den Blake-Fans und progressiven Stadtplanern, die sehr hart arbeiten, zu helfen. Manchmal weiß ich nicht, worum es eigentlich geht. Spätaufstehende Utopisten, die besonders, sind hartnäckig wie Quecksilber. Ich selbst bin fanatisch, und trotzdem nicht unbeherrscht. Heftige Szenen machen mich nervös. Einmal habe ich einen Waschlappen aus einem Motel in Angkor Wat gestohlen. Der Hotelboy rauchte vor Wut. Ich mußte ihn zurückgeben. Im Namen unserer wohlfahrtsstaatlichen Prinzipien und um die Errungenschaften unserer freiheitlichen Grundordnung uns selbst und unserer Nachwelt zu erhalten –

ich glaube ja an das alles. Ich gehe zu fast jeder Party, zu der ich eingeladen bin. Ich finde, daß der hochtrabende Ton moralischer Entrüstung, wenn zu oft angeschlagen, übel ist. Ich stehe um acht auf. Ziemlich oft genehmige ich mir jetzt schon einen Drink vor elf. In gewisser Hinsicht bin ich über die kurze Zeitspanne meines Lebens hinausgeschossen.

Ich lag auf einem Schiffsdeck im Mittelmeer, ein windstillter Tag. Seltsam, daß ich gerade da lag, aber kaum seltsamer als meine Arbeit, oder die Slums, oder die Orte, an denen die Leute landen, mit wechselndem Glück. Ein achtzehnjähriges Mädchen nahm die Sonne nicht auf die leichte Schulter – sondern sehr ernst. Der Rest unserer Gesellschaft war mit Schwimmen oder Kartenspielen unter Deck oder Saufen beschäftigt. Das Mädchen war blond, scheu und wortkarg. Nach zwei Stunden Schweigen, unter dieser Sonne, sprach sie. »Braunsein«, sagte sie, »was soll's?«

Ich bin viel herumgezischt in den kurzen Pausen zwischen Monaten des Nichtstuns. Ich habe eine Veranlagung, an Orten hängenzubleiben. Im Frühjahr 1967 saß ich in Luxor, Ägypten, fest. Ich war von der Zeitung nach Kairo geschickt worden. Auf den Straßen Lautsprecher und erregte Massenaufstände. Ich besuchte die Pyramiden und ritt auf einem Kamel. Dann ging ich zu einer Besprechung in die Botschaft. Der Außenminister sprach von den Ansprüchen der Israeli und von ihren großen Opfern. Ich notierte das. Ich nahm ein Flugzeug, eine Ilyushin, nach Luxor und besichtigte die Grabstätten. Ich kam drei Stunden zu früh für meinen Flug zurück nach Kairo. Andere auch. Man sagte uns, unser Flug sei von einer amerikanischen Bibel-Tour-Gruppe übernommen worden, die sich »Neun Tage im Heiligen Land« nannte und deren eigener Flug gestrichen worden war. Wir, die wir gebucht hatten, mit Reservation, standen alle ohne Flügel da. Ich war außer mir. Ich heulte vor dem Schreibtisch eines Flughafenbeamten. Er notierte das. Einer der zwei Reiseleiter der Bibel-Tour sagte, wenn ein einziges Mitglied seiner Gruppe nicht mitfliegen dürfe, würde die Gesellschaft nie wieder nach Ägypten kommen. Ich fragte mich, wo sonst sie ihre »Neun Tage im Heiligen Land« absolvieren würden. Anaheim, Azusa,

Cucamonga. Ich war verzweifelt. Der ägyptische Pilot sah mich eine Sekunde lang an. Kurz vor dem Abflug führte er mich ins Cockpit, wo ich dann, mit einem der zwei Reiseleiter, neben ihm saß. Den erpresserischen Reiseleiter hatte man zurückgelassen. Während des Flugs waren wir alle irgendwie aufgekratzt. Ein paar Tage danach brach der Krieg aus.

Ich kenne jemanden, der gerne einen Hirtenstar loswerden – ich meine: einen fürsorglichen Besitzer finden würde. Ein ganzes Jahr hat er jetzt jeden Tag eine halbe Stunde mit dem Vogel und einer Stoppuhr unter einem schwarzen Umhang verbracht. Er sagt hallo, hallo, hallo während der ganzen Sitzung. Der Vogel sagt nichts. Manchmal kreischt er bei Sonnenaufgang. Dann gibt es da die Wohnungsfrage. Lucas, der bei der Zeitung am Tisch neben mir arbeitet, zog in eine Wohnung, wo der Vermieter eine Katze allein zurückgelassen hatte. Lucas ist einer der reizendsten Menschen, die ich kenne; er reagiert allergisch auf Katzenhaare. Er rief alle seine Bekannten an. Schließlich hörte er von einer Frau, die schon vier Katzen hatte. Er rief sie an. »Na ja, sehen Sie, ich habe schon vier Katzen«, sagte die Frau. »Ich weiß«, antwortete Lucas. Er dachte nur, daß vielleicht eine fünfte ... »Nein, nein«, sagte die Frau. »Ich meine vier Pflegekatzen, die mir jemand überlassen hat.« Pause. »Zum Teufel, was soll's«, sagte die Frau. Lucas brachte die neunte Katze rüber. Nebenan wohnt eine Zwölfjährige, die ihr Kaninchen jemandem geben will, der ein glückliches Zuhause draußen auf dem Land hat. Sie ist besessen von der Vorstellung, daß die falsche Sorte Mensch das Kaninchen mit böser Absicht übernehmen und es dann verspeisen würde. Sie glaubt, daß irgend jemand ihre Wüstenmaus verspeist hat. Niemand ißt Wüstenmäuse. Seltsam, daß die meisten Kinder unter sechs, die man kennt und liebt, beschenkt und so weiter, sich an die tiefsten Gefühle dieser ersten Jahre auf der Couch, oder im Gefängnis, oder in einer Bank oder wo immer sie dann sein werden, wenn sie fünfundzwanzig sind, nicht erinnern werden.

Ich habe bei meiner Arbeit das Glück gehabt, für Orte, wo der Ausnahmezustand herrschte, Visa zu bekommen. Meine Familie hat stets frische neue Pässe gehabt, seit meine Eltern vor dem Krieg Europa verlassen

haben. Paul-Ernst lautete der Name meines Vaters, als er Deutscher war. Daraus wurde Pablo, als er einen Paß in Costa Rica erwarb. Er war Paolo, als wir alle in Lugano Italiener wurden. Jetzt ist er Paul an Abenden, wenn er, was nicht wahrscheinlich ist, Poker spielt. Mein eigener Kopf ist ein Mietshaus. Ein paar Fahrstühle funktionieren. Apfelsinenschalen und Raubüberfälle in den Fluren. Hausbesetzer und Doppelschlösser in manchen Etagen, ein paar Fenster mit Blumenkästen, spärlich bekleidete Junggesellen, die sich draußen auf den Feuerleitern abkühlen; und der Putz fällt. Manchmal sieht das nach Nervenzusammenbruch aus – schlafen den ganzen Tag, Tränen, Schlaflosigkeit um Mitternacht, und nochmals um vier Uhr morgens. Dann fällt mir ein, daß es vielen Menschen so geht. Oder, natürlich, noch schlimmer. Es gab eine Zeit, da hatte ich blaue Dreiecke seitlich an meinen Füßen. Dreiecke, jeden Tag dunkler, gleichschenklige Dreiecke. Ich dachte: Leukämie. Ich wartete ein paar Tage und beobachtete das. Es stellte sich heraus, daß, wenn ich barfuß den Müll auf den Treppenabsatz stellte, ich immer die Wohnungstür aufhielt, mich von hinten nach vorn beugte. Die Tür streifte ein Stückchen über meine nackten Füße. Das war alles – dreieckige Druckstellen. Ich feierte es mit einem kleinen Nickerchen.

»Ich gebe mir«, sagte der Kongreßabgeordnete, zu Beginn der Rede, mit der er in die Geschichte eingehen sollte, »soviel Zeit, wie ich brauchen werde.«

Er hing am Telefon. Ich werde sie zum Essen einladen, dachte er. Ich werde ihre Einladung zu einer Party annehmen. Ich werde über alles lachen, was sie für witzig hält, wenn sie nur zuläßt, den Pakt gegenseitiger Zuneigung in unseren Stimmen vorausgesetzt, daß ich endlich aufhänge. Sie aber sprach weiter in ihren Apparat. Wenn er gequält klang, schien ihm ihre Stimme Vorwürfe zu machen. Wenn er es mit einem lebhafteren Tonfall versuchte, schien sie das aufzumuntern, weiterzuquasseln. Sie liebte jeden Satz durch den Telefondraht mit einem verrückten kleinen Lacher.

Ich weiß nicht, wie viele Leute durchgefahren sind oder ihn je gesehen haben, den großen U-Bahn-Knotenpunkt am Broadway, Broadway Junction. Er

scheint mir eines der wahren Weltwunder zu sein: neun kreuzweise übereinanderhängende Hochbahngleise, hoch oben in der Luft, über die, auf breiten rostigen Trägern, die U-Bahnwagen – trotz ihrer unheimlichen Langsamkeit – kreischen, zu entlegenen gräßlichen Vorstadtstationen. Er könnte von einem Architekten mit Stabilbaukasten und wiederholt auftretendem Gedächtnisschwund erbaut worden sein, finanziert von städtischen Verordnungen, dieses sinnlose abgewrackte Monstersinnbild aller U-Bahnen hoch in der Luft. Nicht weit davon entfernt Brownsville mit seinen eingestürzten verfallenen Häusern, eine riesige Trümmermetropole, hier und da ein Junkie, ein wandelnder Leichnam, eine verirrte Seele auf einem eiligen Botengang, wo es keine Botengänge geben kann. Es kann dort nicht einmal Ratten geben, es sei denn, sie fressen sich gegenseitig auf. Dahinter, genau am Rande dieser verlassenen Wüstenei, beginnt ein kleiner Bezirk mit Bewohnern, Leichenhallen, Lebensmittelhändlern, mit ein oder zwei Polizisten. Einmal, auf der Straße, die die Grenze bildet, sah ich eine endlose Schlange von Cadillacs, mit Männern in Anzug und Hut, mit Chauffeuren mit manikürten Fingernägeln und finsternen Mienen. Der Besitzer einer Spirituosenhandlung wurde in die Leichenhalle überführt. Die Italiener, die diesen Bezirk kontrollieren, erwiesen ihm die letzte Ehre. Seine eigentlichen Nachbarn und die Anwohner der Straße schienen hin- und hergerissen zwischen ihrer Dankespflicht dem teuren Hingeschiedenen gegenüber und den Respektbezeugungen für die Männer in den Cadillacs. Nichts hier, was unsere Stiftung interessieren könnte. Auch nicht für die Zeitung. Nichts Neues.

»Paar Träume?« fragte der Doktor seinen Patienten mit leiser Stimme, versuchsweise, wie wir als Kinder beim Kartenspiel sagten: »Paar Asse? Paar Zehnen?«

Die Dame in der Boeing 707 aus Zürich erzählte mir doch tatsächlich etwas über Seetang. Ich kam gerade aus St. Moritz und sie aus Gstaad. Fast alle anderen Passagiere waren in Gips, nach ihrem Skiurlaub. Ihr Mann hatte eine praktisch kalorienlose Spaghettisorte erfunden, aus Seetang. Er hatte

andere Seetangprodukte erfunden, einschließlich einer Seetangsauce für die Spaghetti. Er war der Welt einzige lebende, aber verkannte Größe für den Seetang und dessen vielseitige Nutzungsmöglichkeiten. Ich zeigte, nahezu sieben Stunden lang, Interesse. Grundsätzlich verfüge ich über die Fähigkeit, mich zu amüsieren. Sie kommt, allerdings, bei den seltsamsten Gelegenheiten zum Vorschein. Wie jedermanns Fähigkeit, sich zu amüsieren. Hat sicher Spaß gemacht vor den Gipsverbänden, und nächstes Jahr ist auch wieder Saison. Wer sich, weil er immer der Letzte sein will, durch die zugehenden Türen eines schon randvollen U-Bahn-Wagens zwängt, drängt letztendlich ein paar zaghafte Seelen vor sich beiseite. Vielleicht sind das die Belastungen, unter denen wir uns dem Ende des Millenniums nähern.

»Na ja, du weißt schon. Ein Elefant war hinter seiner Frau her.«

»Nein!«

»Wie aufregend!«

»Ja. Es war grauenvoll. Sie beobachteten die Elefanten, da fiel sie einfach hin. Der Elefant rannte herbei und kniete sich auf sie. Monatelang hat sie im Krankenhaus gelegen.«

»Nein!«

»Wie aufregend!«

»Wohl ziemlich was anderes, als sie von Roger gewöhnt ist, denk ich mir.«

Tag für Tag, als ich noch in der Public Library an der 42. Straße arbeitete, sah ich diesen einen jungen Mann, bärtig, ernst, der sich die Fingernägel an den Ecken der Buchseiten reinigte. »Woran arbeiten Sie?« fragte ich ihn mal. »Forschung«, sagte er. »Ich schreibe meine Autobiographie.« Es gibt weiß Gott merkwürdige Gestalten in diesem Lesesaal – einer, der ewig ein und denselben Vogel auf die Rückseite eines halbierten Bankschecks strichelt, einer, der die ganze Zeit summt, und einer, der die beiden wieder und wieder bittet, endlich damit aufzuhören. Ein kleines Pantomimenkonzert. Ich habe diesen Job schnell aufgegeben. Der Ärger ist: manchmal verstehe ich dieses Forschungsprojekt. Oder ich habe es verstanden. Damals.

»Was für ein höllischer Lärm!« rief ein etwa fünfundzwanzigjähriges Mädchen, nicht gerade dünn zu nennen, als die de Havilland Otter auf der Rollbahn des Fisher Island Flughafens startete. »Ist das ein Spielzeug oder ein Flugzeug?« fragte ein junger Mann mit spärlichem Schnurrbart nervös. »Ich hab für mein Ticket doppelt bezahlt. Die Fisher Island – New York Route haben sie mir in Groton fälschlicherweise angedreht. Und jetzt das hier.« »Keine Sorge«, sagte ich. »Ich bin schon mal mit so was geflogen. Als ich den Krisenhintergründen in Südostasien auf der Spur war. Hinter ihren Hütten haben sie gedeckte Holzbrücken über den Fluß gebaut. Auch essen sie die Flußkarpfen. Ökologie. Alle trauten dem Flugzeug. Das Problem waren nur die Bomben und Granatwerfer. Die örtlichen Hahnenkämpfe schienen ihnen am meisten zu bedeuten. Kampfhähne. Ich hatte noch nie einen zu Gesicht bekommen, bis ich dorthin kam. Ben Tre. Es existiert nicht mehr. Fürs Fliegen hab ich immer diese Tabletten.«

»Gebrüder Wrights Spezielschaukel«, plapperte das Fisher Island Mädchen weiter. Unter dem Mittelabschnitt des Flugzeugs begann es zu rumpeln. Alle zehn Passagiere starteten ihre ureigene Gelächtervariante. Das Rumpeln wurde vom Quietschen übertönt. »Nicht zu fassen«, sagte das Mädchen. »Fantastisch.«

»Der Spaß beginnt erst richtig, wenn wir in den Wolken sind und die Pedale treten müssen«, sagte ein Seemann. Er war in Gorton stationiert. Die ganze Zeit lag das Flugzeug schief, zitterte und sackte ab. Ich zählte und kam zu dem Schluß, daß meine schmerzstillenden Tabletten für alle reichen würden. »Immer reise ich mit zuviel Gepäck«, sagte eine Dame ziemlich laut, als sich die Fenster beschlugen. »Wir verlassen New York. Mein Sohn ist sechsmal überfallen worden. Er ist gerade elf geworden. Wir können ihm nicht immerzu neue Uhren kaufen.« In dieser Art redete sie weiter. Der Zwei-Ticket-Mann klammerte sich so fest an mein Handgelenk, daß ich noch Stunden danach Druckstellen von meiner Uhr hatte, auf dem weißen Kranz, den Uhren auf sonnengebräunter Haut hinterlassen. Wir landeten in LaGuardia. Der junge Mann ließ mich los.

Noch ein Wochenende. Paar Träume? Postlagernd 1492.

Die Schule wurde von Kommunisten geleitet, aber nur wenigen Eltern war das aufgefallen. Die Schulklassen gingen von eins bis zwölf. Die Jüngsten schliefen das ganze Jahr durch auf einer mit Wandschirmen umstellten offenen Veranda, von der es hieß, daß sie, im Winter, gegen verschiedene Krankheiten immunisiere. Es gab sechzehn Doppeldeckerbetten auf der Veranda, und ein Einzelbett, in der Nähe der Tür, für das Kind, das, in dem betreffenden Jahr, als das allergestörteste galt. Spätnachts erzählte die Älteste Gruselgeschichten. Viel später noch schlug die Allergestörteste im Schlaf ihren Kopf gegen den Bettpfosten, oder sie weinte, oder sie sagte etwas in keiner der bekannten Sprachen – je nachdem, wie ihre Störung in diesem Jahr aussah. Noch vor Morgengrauen sprangen die anderen wild von einer der oberen Schlafkojen zur anderen, manchmal in einer Reihe nacheinander, manchmal in wilder Jagd, manchmal drei zur gleichen Zeit, nebeneinander. Ein- oder zweimal in diesen Jahren knallte jemand hin und brach sich ein Bein.

Wir stimmten andauernd über alles ab – über den kleinsten Streitpunkt, die kleinste Aufgabe. Man erwartete von uns, daß wir in jeder Altersstufe über alles eine Meinung hatten, besonders über politische Fragen. Obwohl uns die Lehrer in diesem Jahr ganz offensichtlich Wallace schmackhaft machen wollten (Henry, nicht George), hielten sie sich zurück – offiziell, weil sie auf unser unabhängiges Urteil Wert legten, in Wirklichkeit, weil sie in ständiger Furcht vor unseren Petitionen lebten. Wir feuerten eine Hausmutter mit einer Petition. Im Physikunterricht in der fünften Klasse stimmten wir ab, daß ein halbes Pfund Federn mehr wog als ein halbes Pfund Stahl. Wir waren unerbittlich. Selbst das Wissen an sich hieß schon Demokratie. Wir lernten fanatisch. Wir entwickelten Konkurrenzkämpfe, wie es sie nur in einem Staat von Kindern geben kann. Wir stimmten ab, das Mädchen zu steinigen, das seinen Kopf gegen den Bettpfosten schlug – nicht wegen des Kopfschlagens, sondern weil sie so fett war und verschlagen und die ganze Zeit greinte. Sie verlor einen Slipper, als sie vor uns wegrannte, quer übers Sportfeld. Keiner der Steine traf. Wir waren zu wenig aufeinander eingespielt und zu jung, um genau zu zielen aus der Entfernung, über die wir gleichfalls, in aller Fairness,